Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Artikel: Der Sprung von der Kommandobrücke
Autor: Jacques, Norbert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER WANDERER

Ich hab' von einem Tag geträumt,
Von einer Stunde, stolz und groß,
Ich sah das Glück von Ferne;
Nun find' ich seinen Schatten bloß.

Auf heißen Straßen lief mein Fuß,
Kein Stein zu schwer, ich wälzt' ihn weg.
Über des Abgrunds Grauen
Trug schwankend mich der schmale Steg.

Nun singen Geigen leis und laut,
Der Becher glüht, gefüllt zum Rand,
Kann ich ihn heben und neigen
Mit meiner müden, harten Hand?

ALFRED HUGGENBERGER

DER SPRUNG VON DER KOMMANDOBRÜCKE

VON NORBERT JACQUES

Das Land, dem der Mann angehört, von dem ich erzählen will, ist ein stark verjüngtes Land, dessen Volk wohl reich an altem, innerm Besitz ist, sich aber dermaßen vollgeladen hat mit neuen Dingen, dass es selber noch kaum, unbeholfen, erst den Kopf frei aus seiner eigenen Mischung herausstecken kann. Aber es ist ein Volk, in dem das Protoplasma zukünftiger Taten brodelt, ein Volk, das sich innerlich gleichsam immer mit Minen geladen sieht, die es in alle Welt auseinandersprengen zu wollen scheinen, während es das eiserne Band einer Disziplin umgürtet, die manchem Fremden vielleicht verächtlich erscheinen mag. Wohl ist auch noch zu viel Widerspruch in seiner Kraft und seine Gebärden kommen oft anders heraus, als sie gemeint sind. Des-

halb und weil es zugleich wie eine ungeheure, sicher und rücksichtslos arbeitende Maschine seinen großen Weg geht, so unaufhaltsam, so immer auftrumpfend, erfreut es sich vieler Missgunst, vieler Neiderei, Anschwärzung, Intriguen, Fußfallen, feindlicher Bündnisse, Unsympathie, ja Verachtung. Man wirft ihm seltsamerweise eine tückische und hinterlistige Politik vor, wo es kein Volk auf der ganzen Welt gibt, das sich innerlich von einer solch unerbittlich reinlichen Sittlichkeit gelenkt sieht; man wirft ihm eine Politik des den Buckel-Bückens vor, wo kein Volk der Erde eine so ernst ruhige und unbeugsame Auffassung von Stolz hat, sei es auch ein unbeholfener, oft tölpelhafter Stolz.

Die Geschichte des erwähnten Mannes, der diesem Volk angehört, ist eigentlich eine Skandalgeschichte, gewiss. Sie erzählt sich immer nur sozusagen hinterrücks im geschlossenen Kreis, wenn die Rede auf den Fürsten des Landes kommt, mit dem viele und selbst solche Männer, die aus den hohen gesellschaftlichen Kreisen des Hofes kommen, unzufrieden sind. Aber es gibt Skandalgeschichten, hinter denen sich die Macht psychologischer Tragik erhebt und wie eine allegorische bronzene Statue warnend und hindeutend zum Himmel gereckt steht. Solche Geschichten zu erzählen frommt dem Land, weil sie nachdenklich machen und Grenzen zerstören, die nicht von der Seele des Menschen, sondern von dem verrenkten Geist der Konvention des Menschen gebaut sing. Sprengt es nicht alle Vorstellungen des Bürgers eines Landes, wenn er erfährt, dass sein Fürst geohrfeigt wurde? Wird er nicht gleich: Spitzbüberei, Verbrechen, Attentat, Nihilist! rufen, wenn er von dergleichen hört? Und es kann doch auch etwas anderes, etwas zu tiefst und ethisch Ernstes und Unwiderstehliches die „gottgesandte“ Persönlichkeit eines Fürsten schänden heißen, ein Zwang der Seele.

Von einer solchen tragischen Tat soll meine Erzählung handeln.

* * *

Der Fürst war auf einer der vielen Reisen begriffen. Er reiste aus mancherlei Gründen, unter denen die Freude am Reisen wohl vielleicht nicht der unwichtigste sein mochte, ein bedeut-

samerer aber der Wunsch schien, seine Erscheinung in ein Licht der ganzen Welt zu setzen, die sie nicht erlangt hätte, wenn der Fürst die Grenzen seines Landes nicht hätte überschreiten wollen. Diese Persönlichkeit besaß ein starkes Bewusstsein seines Berufes. Der Fürst sah in ihm das Höchste aller menschlichen Dinge, und er fühlte sich deshalb oft gekränkt und war ein wenig erbittert, weil er sah, dass die gewaltsame, kosmisch mächtige Entwicklung, die seine Zeit nahm, seiner Erscheinung wenig Rechnung trug und dass er mit all seiner prasselnden Liebe zu Glanz und Macht hinter dem umgoldeten Bild seiner Ahnen weit zurückstand. Er nahm sich wohl der Dinge des Handels, der Industrie, der Erfindungen an, aber es war doch heimlich bewusst in ihm, dass er das etwa in dem Sinn tat, wie Mohamed sich zum Berg verhielt. Er glaubte, dass Dampf, Eisen, Elektrizität, Weltverkehr seine Konkurrenten seien, und er war so klug, draußen mit einer gewissen Liberalität eine großmütige Unterwerfung unter diese zwingenden Gewalten zu zeigen. Aber manchmal versuchte er sich von so viel Verleugnung zu erholen und proklamierte laut seine Herrlichkeit, die Heiligkeit seiner Sendung und seine über alle Nebenbuhlerschaft erhabene Macht. Das tat er aber nur, wenn ihm eine seiner Reisen in die vom Strom des Willens der Welt entlegenen Provinzen seines Reiches brachte, in denen er sich eine Anhängerschaft wusste, die ihn für bedeutender hielt, als eine Lokomotive, ein lenkbares Luftschiff, einen Handelsvertrag. Denn dort pflegte ein herrischer Adel die alten Traditionen, aus denen sich dieser Adel fett gefressen hatte und deren Zerstörung ihm den eigenen Tod bedeutete. Wohl schaute dieser Adel zu der erhabenen Stellung des Landesherren auf. Er war erzogen in Disziplin und Ordnung. Aber es lebte in aller Herzen, dass das eigene Geschlecht nicht jünger erprobt, nicht zu kleinerm Stolz berechtigt war, als das Geschlecht des Fürsten, das einst, ein selbes unter gleichen zwischen ihnen gewachsen war, bevor die Glücks- und Zufälle der Geschichte es auf den hohen Turm der Herrschermacht gehoben hatten, die auch noch heute nach so viel verflossener Zeit allen der „elfenbeinerne“ Turm war, zu dessen ätherbekränztem, heiligem Giebel sie Aug' und Wunsch gerichtet hielten. Und die Gewohnheit dieses Indiehöheschauens war durch so viel Geschlechter nicht erstorben, so dass die Unter-

ordnung des Willens ihnen noch lange nicht die Unterordnung des Stolzes bedeutete.

* * *

Einem solchen Geschlecht war der Offizier entsprossen, der als Flügeladjutant des Fürsten die erwähnte Reise mitmachte. Es war ein Mann in kräftigen Jahren von ausgewählter Erscheinung und wenn auch nicht mit jenen höchsten Gaben der Intelligenz und des Gemütes ausgestattet, die aus eigener Kraft Kultur schaffen, so doch durch Erbe und Pflege alter Geschlechter fein gehobelt und geschliffen. Und stolzerfüllt vom Bewusstsein seiner adeligen, reinen Rassigkeit. Es war ein schöner Frühmorgen im mittelländischen Meer und die farbige Einsamkeit lag glühend rundum. Man hatte seit dem vergangenen Vormittag kein Land mehr gesehen. Der Offizier ging auf der Kommandobrücke hin und her. Der Fürst hatte die Weisung gegeben, sich zu kleiden, wie es jedem beliebte, und der Offizier trug eine leichte, helle Litewka, durch deren zarten Stoff die frühe Wärme auf die Haut drückte. Woran dachte er? Vielleicht erhob er in den leichten fließenden Vorstellungen das trotzige Gemäuer seines väterlichen Schlosses, wie in einem Zauber, mitten aus dem blauen, weichen Schoß des Meeres heraus, und er spielte mit dem Gegensatz dieser Formen und Farben und sah in dem grauen, plump starken nördlichen Quaderwerk, das er auf dem lichten Meer erstehen ließ, ein Symbol seines eigenen Innern, das er stolz dieser sonnenfreudig leichtsinnigen, dieser ekstatisch leidenschaftlichen Welt entgegenstellte.

Da kam auf einmal der Fürst die Treppe herauf. Er trug einen dunkelblauen Marineanzug, eine leichte Schirmmütze und hatte die Hände in die Taschen versenkt. Der Fürst freute sich heute besonders an seiner schönen Reise. Es war der erste Tag, der ihn von jeder Repräsentation frei ließ. Er hatte schon lange von seinen Kabinenfenstern aus über das Meer geschaut und die einsamen Wüsten des farbenflimmernden Wassers, die Gluten der freudigen Luft hatten seine Stimmung in feierlicher Freude erhoben.

Er begrüßte den Adjutanten mit einem herzlichen Händedruck, nickte auch dem wachthabenden Offizier, der Backbord stand,

wohlgesinnt zu und ging nach Steuerbord hinüber, sich ganz an die Reeling stellend. Dort lehnte er sich auf die Eisenstäbe und schaute weit und unbeweglich hinaus.

Der Flügeladjutant fuhr hinter dem Fürsten mit seinem einsamen Spaziergang fort. Er ging langsam hinüber und herüber und dachte an sein graues Schloss an dem kleinen See.

Der richtete Fürst sich plötzlich auf. Der Adjutant war gerade am andern Ende der Brücke. Der Fürst sah fern auf dem Wasser einen hellen Gegenstand, ein Segel oder eine Insel. Er konnte es nicht erkennen. Er strengte seine Augen vergeblich an. Es gelang ihm trotzdem nicht. Da wurde er ein wenig ungeduldig. Da draußen war etwas, was ihm widerstand. Er überlegte sich nicht, dass es Dinge gab, die sich seinem Herrschersinn entzogen und ohne sich umzuwenden rief er in befehlerischem Ton und scharfer Stimme und unmutig: „Ein Fernrohr!"

Der Adjutant drehte gerade am andern Ende um. Er hörte die Stimme des Fürsten, aber in sein Nachsinnen verloren schloss er aus dem gebieterischen Ton, dass der Fürst einem Diener einen Befehl zugerufen hatte. Er hielt eine Sekunde die Schritte an, sah aufs Deck hinunter und ging dann langsam und ruhig weiter. Er dachte sich, es ist Sache des Kammerdieners, fix zu sein. Da gewahrte er, dem Fürsten schon nahe gekommen, dass dieser, ohne die Augen von der Ferne des Meeres zu lösen, erzürnt mehrmals mit dem Fuß aufstampfte, einen Fluch ausstieß und, als der Offizier gerade hinter ihm angekommen war, sich mit einem Ruck zu ihm umdrehte und ihm mit herrischer Stimme wütend ins Gesicht schrie:

„Ein Fernrohr hab' ich von Ihnen befohlen, zum Henker! Ein Fernrohr hab' ich von Ihnen befohlen!"

Des Offiziers bemächtigte sich in der ersten Sekunde, da er diesen Ausbruch kommen sah, ein großes Staunen. Was ist das vor Dir, das mit einer solchen Stimme zu Dir spricht? fragte er sich.

Aber gleich stieß das Blut in seinem Gesicht auf wie eine rote Fahne. Er wusste ganz klar, wie er handelte, aber auf den Gedanken lag es ihm wie eine Fatalität. Was er tat, verrichtete er ohne Leidenschaft, im Zwang seines Innern gefangen, wie ein Löwe, der gegen die Eisenstäbe seines Käfigs springt. Er holte

weit aus und schlug mit einem heftigen Hieb dem Fürsten ins Gesicht.

Er sah den Kopf des Fürsten wackeln, sein Gesicht erbleichen, dann sich mit einer wilden Röte entflammen, die Augen mutlos sich verkriechen, die Glieder ihre Beherrschung verlieren.

Es war ganz klar in ihm. Ohne Heftigkeit sah er auf seine Tat zurück. Er wusste: Du hast Deinen Stolz erfüllt und mit derselben Handlung, mit der Du dieses Gebot erfülltest, Deine Pflicht und Disziplin verletzt. Ein geschändeter Fürst muss vom Thron herabsteigen. Das ist Dein Werk. Du hast es nicht so gewollt. Aber eine Fatalität, die über uns allen steht, hat Deine Absicht in Besitz genommen. An die berechtigte Genugtuung hat sie eine Tat geknüpft, die nicht mehr gut zu machen ist.

Es wurde unendlich traurig in seiner Seele. Er sah den geschändeten Herrn vor sich, noch immer fassungslos durch seine Tat. Er empfand ein unendliches Mitleid mit ihm, ohne dass ihm der Gedanke gekommen wäre, das zu bereuen, was er getan hatte. Rasch liefen seine Blicke rundum. Alles dauerte nur wenige Sekunden. Er sah gerade unter sich die grüne Tiefe der See, auf Deck keinen Menschen, und nur jenseits auf der Kommandobrücke den Deckoffizier. Der Deckoffizier aber drehte ihnen den Rücken. Niemand hatte die Schändung gesehen. Nur der Fürst und er selber waren Zeugen.

Ich weiß, sagte er sich auf einmal, und seine Vorstellungen fassten das Bild eines Kameraden, der nachts von Raudis auf der Straße geschlagen worden, dann heimgegangen und sich sofort erschossen hatte.

Er schnellte auf einmal auf und stand stramm vor dem Fürsten, die Fingerspitzen an der Hosennaht. Er spürte den eisernen Stab des Geländers in seinem Rücken und, ganz Meister über seine Bewegungen, ohne ein Wort und ohne Zaudern, stieß er mit beiden Füßen ab und fiel hinten über in die Tiefe.